

Herausforderung Islam

Was den Diskurs zwischen Christen und Muslimen so schwer macht

A	Der Islam – was für eine Religion ist das?	3
	Theologische Aspekte	3
	1. Die Heiligen Schriften.....	3
	2. Gottesvorstellungen.....	3
	3. Das Gebet.....	3
	Selbstverständnis des Islam	4
	1. Der Islam ist eine stolze und missionarische Religion	4
	2. Der Islam ist eine politische Religion	5
	3. Der Islam ist eine erregbare Religion	5
	Das islamische Menschenbild.....	6
B	Herausforderung Islam	7
C	Was den Diskurs zwischen Christen und Muslimen so schwer macht	10
D	Leitlinien für ein „nachbarschaftliches Miteinander“	13
	1. Allgemeines.....	13
	2. Menschenwürde	14
	3. Religionsfreiheit.....	14
	4. Mission.....	15

Sehr verehrte Damen und Herren,

Ich freue *mich über Ihr Interesse am heutigen Thema „Herausforderung Islam – was den Diskurs zwischen Christen und Muslimen so schwer macht“*.

Das Thema ist brisant – denn gemäß dem herrschenden Multikulti-Zeitgeist soll das Fremde nur als Bereicherung gesehen werden. Problematische Fakten werden weitgehend ausgeblendet.

Bei allen Aussagen zum Islam müssen wir immer im Auge behalten, dass der Islam keine monolithische Religion ist. Wie im Christentum gibt es auch im Islam verschiedene „Konfessionen“. Allgemein bekannt sind Schiiten und Sunniten, die aber in viele Varianten aufgespalten sind z.B. Alaviten (schi. Konf), Hanafiten (sun. Rechtsch.,relat. gr. Ermessensspielraum, Türkei), Hanbaliten (sun. Rechtsch. streng Saudi Arabien), Ismailiten (Schi offener als and.), Malikiten (sun. Rechts), Salafiten (sun. radikal), Schafiiten (sun. Rechts), Sufiten (Mystiker), Wahabiten (sun. streng), Zaiditen (schi nahest. den Sun.) – die von aggressiv-militant (z.B. Salafiten) bis mehr oder minder pragmatisch liberal (z.B. Ismailiten) sein können.

So gelten die Ausführungen in diesem Vortrag nicht für alle Muslime gleichermaßen.

Es ist auch nicht immer leicht zu erkennen, was im Koran gilt, denn manche Verse des Koran sind widersprüchlich (bis zu 230 von 6.236), je nachdem, ob die Suren aus Mohammeds Zeit in Mekka stammen - als er nur wenige Anhänger hatte, sehr angefeindet war und die eher spirituellen und toleranten Suren im Vordergrund standen – oder aus seiner Zeit in Medina, nachdem er blutig die Macht errungen hatte, und die spirituellen Aspekte von den eher rechtlichen sowie den militärischen – der Machtentfaltung und der Ausbreitung des Islam dienenden - Suren verdrängt wurden. z.B. der sog. Schwertvers 9,5.

Um solche Widersprüchlichkeiten aufzulösen, muss man wissen, dass ältere Verse gemäß Suren 2,106 und 16,101 durch Jüngere abrogiert – d.h. ungültig werden. Da die 114 Suren aber nicht chronologisch sondern - von der 1. Sure abgesehen - nach ihrer Länge zum Ende hin kürzer werdend angeordnet sind, muss man also wissen, wo –bzw. in welcher Zeit - sie jeweils offenbart worden sind.

Im heutigen Vortrag liegt der Fokus auf den Folgen, wenn tief im Islam wurzelndes Denken und Handeln auf aufgeklärte, im Christentum gründende Kultur trifft, und wie man damit umgehen kann.

Ich stütze mich dabei auf Islam-Experten von denen ich besonders Manfred Kleinhartlage und sein sehr empfehlenswertes Buch „*Das Dschihadssystem – Wie der Islam funktioniert*“ und seinen Aufsatz „*Das islamische Menschenbild*“ nenne sowie die Ausarbeitung von OKR Klaus Baschang „*Christen und Muslime in Deutschland - Wie kommen wir zusammen?*“

Um auch die Sicht von Muslimen einfließen zu lassen, verweise ich auf das Buch „*Jesus und Mohammed*“ von Mark A. Gabriel, früher Imam und Dozent an der Al-Azhar-Universität in Kairo sowie auf die Pakistanrede (1930) von Muhammad Iqbal (1877-1938), dem geistigen Vater der Islamischen Republik Pakistan, der nach einer Verbindung der islamischen Tradition mit dem modernen europäischen Denken strebte, jedoch mit dem Willen zur Selbstbehauptung und Erneuerung des Islam unter den modernen Bedingungen.

Nun zum Thema:

Der Vortrag ist in vier Kapitel gegliedert:

- A Der Islam, was für eine Religion ist das? (~ 40%)
- B Herausforderung Islam;
- C Was den Diskurs zwischen Christen und Muslimen so schwer macht;
- D Leitlinien für ein gedeihliches Miteinander in unserer Gesellschaft.

A Der Islam – was für eine Religion ist das?

Theologische Aspekte

1. Die Heiligen Schriften

Die Christen bezeichnen die Bibel als Heilige Schrift, für den Islam ist es der Koran. Der wesentliche Unterschied zwischen Bibel und Koran ist: Der Koran gilt selbst als die Offenbarung, die Bibel gilt als Zeugnis der Offenbarung, deren Träger Jesus Christus ist. Sie ist Gotteswort im Menschenwort. Der Koran ist als unverfälschtes und direktes Wort Gottes in sich selbst heilig, die Bibel nur in abgeleiteter Weise. Muslime eignen sich den nur in der originalen arabischen Sprache anerkannten Koran rezitierend, Christen eignen sich die Bibel reflektierend an.

Der Koran ist im Wesentlichen ein Gesetzbuch, das von den Gläubigen Unterwerfung verlangt - die Bibel dagegen ist eine Verheißung.

Der Koran nimmt zwar Bezug auf das AT und auf das NT, aber es werden nicht wie in der Bibel die Geschichten Gottes mit den Menschen erzählt, in denen Gott um das Vertrauen der Menschen wirbt.

2. Gottesvorstellungen

Für Christen ist Gott der himmlische Vater – er leidet mit dem Menschen weil er ihn liebt. Jesus hat dies mit dem Beispiel des verlorenen Sohnes veranschaulicht (Lk 15,11-24). Der christliche Gott ist selbstlose Liebe ohne jede Bedingung.

Zwischen Allah und dem Menschen besteht dagegen eine tiefe Kluft. Menschen werden im Koran als Sklaven Allahs bezeichnet (Sure 50,8). Es wäre Lästerung, Allah als Vater zu beschreiben und anzusprechen. Die Liebe Allahs ist an die Bedingung geknüpft, dass der Moslem Allah liebt und gehorcht – sie ist also nicht selbstlos.

Sowohl Gott wie auch Allah werden Barmherzigkeit zugeschrieben, doch ist diese substantiell unterschiedlich: Der Gott der Bibel ist berechenbar, er ist treu, er steht zu seinem Wort und zu seinen – gefallenen - Geschöpfen.

Bei Allah bedeutet Barmherzigkeit, dass er den Menschen aufnahmebereit macht für seine Offenbarung und Gebote. Dabei können Muslime nicht sicher sein, ob sie ins Paradies kommen, denn bis zum Tage des Gerichts könne niemand wissen, ob er und sein Tun Allah gefallen habe. (Suren 6,73, 125; 16,95; 18,99; 20,102; 27,87; 32,13; 36,48; 39,68; 50,20; 78,17). Es gibt nur ein Mittel, um sicher in das Paradies zu gelangen – das ist der Tod als Märtyrer. Festgelegt ist auch, dass ein Nicht-Moslem nicht in das Paradies kommen kann.

Der Islam ehrt Jesus von Nazareth als Propheten, aber glaubt nicht wie wir Christen, dass er Gottes Sohn ist. Die Anbetung Christi gilt den Muslimen als Blasphemie.

- als streng verbotene Vielgötterei.

3. Das Gebet

Das unterschiedliche Gottesverständnis kommt auch in Art und Inhalt des Gebets zum Ausdruck.

Jesus bezeichnet Gott als Vater und die Menschen als dessen Kinder. Für Christen ist das Gebet ein Weg, Gott dem Vater, als einem der uns liebt und sich um uns kümmert zu danken sowie ihm Bitten und Ängste vorzutragen (Mt. 5,6). Als Christen haben wir das Angebot von Jesus, mit Gott ganz persönlich – ja intim - in Verbindung zu treten (Lk 18, 1-8; Lk 11, 5-13) - auch um Vergebung zu erbitten.

Im Islam treten die Gläubigen im Gebet auch direkt vor Gott; allerdings ist das Gebet keine Option, sondern Pflicht und für Muslime ein Weg, die Gunst Allahs zu erlangen. Die vorgeschriebenen fünf täglichen Gebete gehören zu den fünf Säulen des Islam – neben 2. dem

Bekenntnis zu Allah und seinem Propheten Mohammed, 3. dem Fasten im Ramadan, 4. sozialen Pflichtabgaben und 5. einer Pilgerfahrt nach Mekka. Die Pflicht-Gebete haben einen genau festgelegten Ablauf aus Worten und Gesten. Fromme Muslime verbringen viel Zeit damit, jeden Tag immer dieselben Worte und Gesten zu wiederholen, in der Hoffnung, Allah zu gefallen.

Selbstverständnis des Islam

1. Der Islam ist eine stolze und missionarische Religion

Der Prophet Mohamed behauptete, dass der Islam die ursprüngliche Religion sei, die von Juden und Christen verfälscht wurde (Suren 2,75; 5,13). Mit dem Koran sei die Wahrheit Gottes abschließend offenbart.

Laut Koran ist die Welt in zwei Teile geteilt: Dar al-Islam (Haus des Islam/des Friedens = islamische Länder) und Dar al-Harb (Haus des Krieges = nicht islamische Länder). Während ein Moslem den Islam mit der Sure 2,257 („*Es gibt keinen Zwang im Glauben*“) verteidigt und ihn friedlich darstellt, verweisen al-Qaida, Boko Haram in Nigeria oder der IS im Irak auf andere Verse - z.B auf Sure 9,5: „*Und wenn die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Ungläubigen, wo ihr sie findet, greift sie, umzingelt sie und lauert ihnen überall auf!*“

Die Gemeinschaft der Muslime – die Umma - ist nach dem Koran die beste Gemeinschaft, die je unter den Menschen hervorgebracht worden ist (Sure 3,110). Die Welt ist überall dort im Elend, wo der Islam noch nicht oder nicht mehr bestimmend ist. Aber die Welt kommt zum Guten, wenn sich der Islam weltweit ausbreitet – dem dient der „*Djihad*“.

„*Djihad*“ meint den Kampf gegen den inneren Schweinehund und besonders den gegen die Nicht-Muslime – die „Ungläubigen“.

Über die Definition des Dschihad gibt es zwar verschiedene Meinungen innerhalb des weltweiten Islam, doch es wäre naiv, vor dem Zeugnis der Geschichte die Augen zu verschließen.

Die Hoffnung, dass sich eines Tages die gesamte Menschheit freiwillig oder unter Gewalt vor Allah verneigen werde, ist nach wie vor wesentlicher Bestandteil der muslimischen Weltanschauung. Es mag zwar sein, dass nur ein Bruchteil der Muslime offen militant ist, doch emotional steht die große Mehrheit – wie Meinungsäußerungen und finanzielle Unterstützung zeigen - hinter dem Dschihad.

Zu Letzterem ist „*taqiyya*“ erlaubt; das ist die bewusste Täuschung in der Auseinandersetzung mit den Nicht-Muslimen. Es geht dabei nicht - wie bei der christlichen Mission - um Bekehrung der Herzen und Gewissen der Menschen, sondern um die Etablierung der muslimischen Rechts- und Gesellschaftsordnung nach den Regeln der Scharia.

Als unfehlbare Pflichtenlehre umfasst die Scharia das gesamte religiöse, politische, soziale, häusliche und individuelle Leben, sowohl der Muslime, als auch das Leben der im islamischen Staat geduldeten – minderwertigen - Andersgläubigen.

So sind denn in Ländern, in denen der Islam die Macht hat, andere Religionen zu unbedeutenden Minderheiten geschrumpft (z.B. Christen im Vorderen Orient und Ägypten, im Sudan und in Nordafrika, Parsen in Persien, Buddhisten in Pakistan, Afghanistan und Zentralasien).

Diesen Prozess können wir auch heute noch beobachten z.B. den massenhaften Exodus von Christen aus dem Irak, einer Region in der einst die ältesten Christengemeinden entstanden sind. Auch die Kopten in Ägypten werden massiv bedroht und es gibt viele weitere Beispiele.

Der Hass und die Aggressivität, mit der Teile der muslimischen Welt dem Westen

begegnen, hat ihren Grund wohl darin, dass der Überlegenheitsanspruch des Islam nicht in Einklang steht mit der wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Überlegenheit des Westens, die ja auch Grundlage für die kränkende koloniale Vergangenheit islamischer Völker war. Dieser offensichtliche Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit verletzt den Stolz von Muslimen zutiefst.

2. Der Islam ist eine politische Religion

In islamischen Staaten sind geistliche und weltliche Macht oft in einem Amt und derselben Person vereinigt. Der Islam kennt prinzipiell keine Trennung von Religion und Staat.

Historisch ist dieses Ordnungskonzept dem Christentum nicht fremd. Zwar waren und sind geistliche und weltliche Macht zwei verschiedenen Institutionen, aber es gab im Mittelalter das ottonische Staatskirchensystem des „domus dei“ - des Hauses Gottes - dessen von Gott für die göttliche und die weltliche Ordnung eingesetzter Verwalter der König war. Der Investiturstreit mit den Päpsten im 11. und 12 Jh – z.B. der Gang König Heinrich IV. nach Canossa zu Papst Gregor VII. im Januar 1077 – ist Ausdruck der Auseinandersetzung zwischen weltlicher und geistlicher Macht. In evangelischen Ländern war bis 1918 der Landesherr Summus episcopus d.h. oberster Bischof.

Die Gewichte von geistlicher und weltlicher Macht haben sich in der westlichen Welt durch die Aufklärung stark zu Gunsten weltlicher Macht verschoben, und im Laufe der Geschichte wurde - im Unterschied zum Islam - die institutionelle Trennung von Kirche und Staat selbstverständlich. Wir sind sogar durch die Aufklärung so aufgeklärt, dass viele meinen, ohne Gott auskommen oder gar selbst Gott spielen zu können.

Im Islam beobachten wir eine Befruchtung von Religion und Nationalismus - z.B. Türkei, Iran, Pakistan - was verbunden mit dem Gewaltpotential einer Staatsmacht für den Islam von nicht zu unterschätzendem Nutzen in Auseinandersetzungen mit nicht-muslimischen Bevölkerungen ist.

Dies ist für den Islam umso vorteilhafter, als die Neutralität westlicher Staaten in Religionsangelegenheiten – verbunden mit einer weitgehenden Entchristlichung und nachlassender Orientierung an religiös fundierten Normen (z.B. Abtreibung, Ehebruch, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Pornografie) – dem wenig entgegenzusetzen hat.

3. Der Islam ist eine erregbare Religion

Der Islam als stolze Religion erwartet Respekt. Ihre Ehre darf nicht angetastet werden.

Im Januar 2007 haben die Muslimverbände nach Veröffentlichung des EKD-Textes „Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland“ (2006) ein lange geplantes Gespräch mit dem EKD-Ratsvorsitzenden platzen lassen.

Wer die islamische Ordnung missachtet, ist nach islamischer Auffassung von vorneherein im Unrecht.

Dies erklärt auch die tief verwurzelte Eigenschaft der Muslime, kritische Äußerungen über den Islam als feindseligen Akt aufzufassen.

Exemplarisch zeigen das die wütenden Reaktionen auf die dänischen Mohammed-Karikaturen und auf Papst Benedikt XVI., der aus einem Gespräch des mittelalterlichen christlich-byzantinischen Kaisers Manuel II. Palaiologos (1350-1425) mit einem persischen Gelehrten zur Rolle der Gewalt im Islam zitiert hatte; Zitat, das Anlass für den Entrüstungssturm war: *„Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten.“*

Diese Empfindlichkeit der Muslime gegenüber Kritik – und das damit verbundene Drohpotential z.B. mit Gewalt - gibt den Muslimen einen großen Vorteil gegenüber allen, die toleranter sind. Von Beginn an war das einer der Erfolgsfaktoren bei der Ausbreitung

des Islam, denn das Verbot kritischer Äußerungen über den Islam ist schon seit den Tagen des Propheten Mohammed Bestandteil der Verträge mit nichtmuslimischen Bevölkerungen in muslimisch beherrschten Ländern – den Dhimmi-Verträgen. (Dhimmis waren die unterworfenen Völker)

Das islamische Menschenbild

Im christlichen Verständnis wurde der Mensch als Gottes Ebenbild geschaffen (1.Mose 1,27; Heb 1,3; Kol 1,15) mit der Aufgabe, als Mandatar Gottes dessen Herrschaftsanspruch auf der Erde durchzusetzen. Allerdings kann der Mensch sich auch gegen Gottes Auftrag stellen und versuchen sein eigener Herr zu sein. Die Trennung von Gott, als dem Liebenden, führt zur Trennung vom Nächsten als dem *zu* Liebenden und damit zu Hass, Neid, Gewalt und Krieg.

Im islamischen Menschenbild ist der Mensch zwar auch von Allah geschaffen (Sure 15, 28-29) aber nicht in Ebenbildlichkeit zu ihm und es ist undenkbar, dass Gott direkt mit ihm spricht. Die Bestimmung des Menschen liegt nicht in der Selbstentfaltung des Individuums, sondern im absoluten Gehorsam. Der Mensch ist nach islamischer Auffassung von Natur aus „Muslim“ (vgl. Sure 7/172). Er ist Teil der Umma – der Gemeinschaft derer, die sich Allah unterwerfen.

Deshalb sind in den Menschenrechtserklärungen islamischer Staaten die individuellen Menschenrechte der Scharia untergeordnet.

„Ungläubige“ – d.h. Nicht-Muslime - werden als Rebellen gegen die von Allah geschaffene Natur des Menschen angesehen, mit denen gemäß dem Koran keine Gemeinschaft gepflegt werden darf (Suren 3,28,118;4,24,89,144).

Darum ist der Abfall vom Islam z.B. der Übertritt zu einer anderen Religion Staats- und Hochverrat und mit der Todesstrafe bedroht.

Allah liebt den Menschen – aber anders als der christliche Gott - nicht schlechthin, sondern lediglich, soweit er sich ihm unterwirft - das heißt ein guter Muslim ist (Sure 3,50). Die adäquate Haltung des Muslims gegenüber Allah ist Gehorsam.

Diese Unterschiede haben weitreichende Implikationen:

Wenn Gott die Liebe ist und den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat, dann sind alle Menschen gleichwertig – egal welcher Rasse, Nationalität oder Religion sie angehören.

Bemisst sich der Wert des Menschen dagegen ausschließlich am Gehorsam gegenüber Allah, dann sind die Menschen vor Allah nicht alle gleich - ungeachtet ihrer Religion. Vor Allah gerechtfertigt sein kann nur, wer der Umma angehört.

Islamischem Denken ist es demzufolge fremd, Muslimen und Nicht-Muslimen Anspruch auf gleichberechtigte Gegenseitigkeit von Rechten und Pflichten einzuräumen.

Wenn der Mensch von Natur aus unvollkommen und sündhaft ist, wie Christen glauben, dann ist **Demut** die adäquate Haltung – nicht Selbstgerechtigkeit - „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ (Mt 7,1, Lk 6,37). Ist er aber im Prinzip so, wie Allah ihn gewollt hat, nämlich gehorsamer Muslim, dann ist die Sünde – nämlich kein, oder ein schlechter Muslim zu sein - vermeidbar, und eine Frage des Willens. Wer die Gebote Allahs erfüllt, hat keinen Anlass zur Selbstkritik. Wenn –von Nicht-Muslimen Selbstkritik geübt wird, gilt dies als Zeichen von Schwäche. Dies muss man wissen, wenn Christen im „interreligiösen Dialog“ Selbstkritik üben und erwarten, die andere Seite werde diesem Beispiel folgen.

Wenn man vor Allah durch Werke des Gehorsams gerechtfertigt - also gut ist, dann macht es Sinn, bis ins kleinste Detail vorzuschreiben, was Allah fordert. Es ist dann auch möglich und sogar geboten, auf Erden das „Reich Allahs“ zu errichten – um diesen christlichen Terminus analog zu verwenden.

Das Paradies denkt der Islam als eine verbesserte Version des Diesseits mit schönen, üppigen Jungfrauen, reichen Gewändern, Gelagen, Sklaven und anderen Annehmlichkeiten (Suren 52,17-24; 55,58,72; 56,35-37; 56,15-23,35-37; 78,31-33 u.a. Hadithen z.B. Sahi al-Bukhari 4.54.476; Mischkat al-Masabih 2535; Abu Sa'eed 2571).

Christus dagegen sagt, *Mein Reich ist nicht von dieser Welt* (Joh 18,36) und die christliche Vorstellung vom Paradies ist die ewige Gemeinschaft mit Gott in seinem Reich, in dem Gottes Wille geschieht, der alles Böse überwunden und alle Schuld vergeben hat.

Das Christentum betont die Liebe, also eine innere Haltung, als Grundlage einer Öffnung für Gott - gute Werke spiegeln Gottes Liebe, können aber den Menschen vor Gott nicht rechtfertigen.

Der Islam betont die Werkgerechtigkeit. Die sich aus den Grundlagen des Islam ergebenden Forderungen durchdringen alle Lebensbereiche. Allahs im Koran und die in den Hadithen niedergelegten Vorschriften können **nicht geändert** werden. Ein gewähltes Parlament muss sich als Gesetzgeber in diesem Rahmen bewegen.

Bei uns gibt es zwar auch einen solchen Rahmen – die Verfassung. Diese ist aber mit entsprechenden Mehrheiten änderbar, denn nach christlicher Auffassung kann menschliches Wirken bestenfalls Annäherung an das Gute und Gerechte sein. Es bedarf der ständigen Überprüfung und Verbesserung und deswegen müssen Recht und Politik gestaltbar sein.

Aus der Liebe Gottes und dem ihr entsprechenden Gebot der Nächstenliebe folgt für Christen die Ächtung von Gewalt im persönlichen Umgang (Joh 7,1; Mt.10,14,23; Apg 8; 9; 13: 14).

Die Loyalität gegenüber der Obrigkeit ergibt sich aus der Lehre von den zwei Regimenten Gottes. Die weltliche Ordnung soll den Schutzraum bieten, innerhalb dessen der Mensch versuchen kann, sich dem Guten anzunähern; das Gewaltmonopol des Staates ist Konsequenz des christlichen Gewaltverbotes.

Nach islamischer Vorstellung ist Gewalt moralisch neutral - der Koran ächtet sie nicht, er regelt sie: Gewalt kann nach islamischen Recht verboten sein, wenn sie sich gegen andere Muslime richtet; sie kann aber ebenso erlaubt sein – z.B. dann, wenn sie von Männern gegen Frauen (Sure 4,34), von Vätern gegen Kinder, von guten Muslimen gegen Apostaten, von Muslimen gegen Nichtmuslime geübt wird und wenn eine schlechte Tat mit einer gleich schlechten vergolten wird – unter jeweils spezifischen Voraussetzungen (**Sure 42,40-43**). Gewalt ist insbesondere dann **nicht** verwerflich, wenn sie der Ausbreitung des Islam dient (**Suren 2, 190-193; 8,61-67; 22,39**). Das Tötungsverbot schützt im Islam zwar Muslime; es gilt aber nicht für Nicht-Muslime – insbesondere dann, wenn sie sich der Herrschaft des Islam und der Scharia widersetzen.

Kleine-Hartlage formuliert das in seinem anfangs erwähnten Buch zugespitzt so: „*Ein Christ begeht eine Sünde, wenn er Gewalt anwendet, ein Muslim, wenn er es nicht tut.*“.

B Herausforderung Islam

Die Wege zum christlichen Gott und zu Allah sowie das Menschenbild unterscheiden sich wesentlich. Dies prägt das Weltverständnis und damit die Kultur. Solche Unterschiede werden dann virulent, wenn sie sich in gesellschaftlichen Problemen niederschlagen.

In Deutschland leben viele Muslime die in ihren angestammten Traditionen verwurzelt sind bzw. sich dieser wieder bewusst werden. Das führt in Teilbereichen zu Spannungen mit in unserem Grundgesetz definierten Menschenrechten - z.B. der Frauen - und es haben sich Parallelgesellschaften gebildet.

Wer sich das vorher Gesagte vor Augen hält kann ermessen, welche Probleme bei der

„Integration“ von Muslimen in westliche Gesellschaften zu bewältigen sind. Voraussetzung für eine Lösung - falls es eine gibt - ist, dass zumindest die Probleme aufrichtig benannt werden.

Man hofft, den Islam mit denselben Mitteln neutralisieren zu können, mit denen man schon den Konflikt zwischen Katholiken und Protestanten entschärft hat – nämlich durch Einbindung in eine säkulare, religiös neutrale Ordnung.

Unsere Ordnung ist auf dem Boden der christlichen Kultur gewachsen. Die Werte und Tugenden, die sie erst ermöglicht haben – Würde und Gleichwertigkeit aller Menschen, Toleranz, Loyalität gegenüber der politischen Ordnung, Gewaltverzicht – basieren auf dem christlichen Gottes- und Menschenbild, auch wenn sie heute nichtreligiös begründet werden.

Die Selbstverständlichkeit, mit der man sie als gegeben nimmt, hat ihren religiösen Ursprung verblässen lassen und nährt die Illusion, sie müssten allen Menschen, Kulturen und Religionen gleichermaßen selbstverständlich sein. Das ist aber nicht der Fall.

Die Diskussion über das Zusammenleben mit den Muslimen in Deutschland ist oft recht oberflächlich und dem Zeitgeist entsprechend multikulti-schwärmerisch geführt worden. Es ist aber kontraproduktiv, diese Probleme - wie in den vergangenen Jahrzehnten - zu übersehen, wegzudiskutieren oder durch Multikulti-Lyrik zu verniedlichen.

Ein Beispiel dafür aus dem kirchlichen Bereich ist die Handreichung für junge Menschen mit dem Titel „ÜBER DIE GRENZE GEHEN“, die 1996 von der Islam-Kommission der evang.-Luth. Landeskirche in Bayern herausgegeben wurde. Darin werden die wesentlichen Unterschiede zwischen christlicher und muslimischer Kultur und absehbare Probleme bei Ehen zwischen Gliedern beider Religionen verharmlost. So werden z. B. – Zitat - *„die Chancen, der schönen und befriedigenden Aspekte, die eine solche Beziehung mit sich bringen kann“* gelobt, weil *„die Einübung in die Toleranz, die Konfrontation mit anderen Wertvorstellungen, die Begegnung mit dem Neuen und das interkulturelle Zusammenleben einen ungeheuren Gewinn für beide Partner bedeuten können.“*

Die gleiche verharmlosende Tendenz hat die 2000 im Auftrag des Landeskirchenrats der Evang.-Luth. Kirche in Bayern von der Arbeitsgruppe "Islam/Interreligiöser Dialog" herausgegebene Handreichung für die Begegnung von Kirchengemeinden mit ihren muslimischen Nachbarn unter dem Titel "Erste Schritte wagen".

Die Handreichung gibt viele Informationen über den Islam, und Unterschiede zum Christentum aber auch über angebliche „Gemeinsamkeiten“. Als Beispiele für solche Gemeinsamkeiten werden genannt *„der Glaube an den einen, barmherzigen, allmächtigen, gerechten Gott, eine gemeinsame Heilsgeschichte, die Auferstehung der Toten“*. Das hält – wie vorher dargelegt - einer theologischen Prüfung nicht stand z.B. bezüglich Gottesbild, Heilsgeschehen durch Christus und Jenseitserwartung – aber es liegt im multireligiösen Trend, der den Religionen die Vermeidung aller religiösen Konflikte abfordert und behauptet, dass dadurch die Identität, die Glaubwürdigkeit der Religionen keinen Schaden nehmen werde.

Die im September 2011 von der Evang. Kirche in Hessen und Nassau veröffentlichte Orientierungshilfe für Ehen christlich-muslimischer Paare unter dem Titel **„Lobt und preiset ihr Völker! Religiöse Feiern mit Menschen muslimischen Glaubens“** zeigt, dass diese Tendenz in den evang Kirchen keineswegs überholt ist.

Nach den Terroranschlägen islamischer Dschihad-Märtyrer 2001 in den USA auf die Türme des WorldTradeCenters und das Pentagon, sowie die Anschläge in Europa (London und Madrid) entwickelt sich mühsam eine ernsthafte Diskussion über das realistische „wie“ eines gedeihlichen Miteinanders mit den Muslimen.

Spät genug - aber immerhin - hat die EKD 2006 mit der Islam-Handreichung **“Klarheit und gute Nachbarschaft, Christen und Muslime in Deutschland“** einen ehrlichen Schritt zu einem ernsthaften Dialog unternommen, der auf islamischer Seite allerdings – wie erwähnt - demonstrative Empörung ausgelöst hat.

Der damalige Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble hat einen Dialog mit den muslimischen Verbänden begonnen, in den sich aber viele Muslime nicht verpflichtend einbinden lassen. Es wird geschätzt, dass von den etwa 4 Millionen Menschen muslimischer Prägung in Deutschland (SZ 3./4. März 2012/Studie des BMI) allenfalls 10-15% Mitglieder in Moscheevereinen und anderen muslimischen Organisationen sind.

Schwerpunkt des Dialogs ist die Vereinbarkeit des Islam und der Scharia mit dem Grundgesetz. Wie problematisch das ist, wird z.B. am Apostasieverbot – also dem mit dem Tod bedrohten Abfall vom Islam – deutlich.

Ein weiterer Diskussionspunkt ist islamischer Religionsunterricht an öffentlichen Schulen, der direkt die Interessen der christlichen Kirchen tangiert.

Der religionsneutrale Staat muss grundsätzlich auch den großen islamischen Glaubensgemeinschaften Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen ermöglichen, wie er dies den christlichen Konfessionen zubilligt.

Eine andere an der Basis häufig umstrittene Frage ist der Bau von Moscheen. Auch in dieser Frage müssen sich unser Staat und seine Institutionen neutral verhalten.

Für die christlichen Kirchen sind das zwiespältige Fragen: Einerseits haben auch sie ein Interesse daran, dass der islamische Religionsunterricht statt in Hinterhofmoscheen in der Öffentlichkeit staatlicher Schulen stattfindet, und wir gönnen den Muslimen natürlich ihre Bethäuser. Andererseits haben die christlichen Kirchen einen Missionsauftrag, der einer Ausbreitung des Islam entgegensteht.

Zum Schluss dieses Kapitels ein wichtiger genereller Aspekt:

Unter strategischen Gesichtspunkten besteht die Herausforderung darin, dass

- **einerseits der innere Zusammenhalt unserer offenen Gesellschaft durch in ihr wachsende Zentrifugalkräfte zunehmend schwächer wird, und dass**
- **andererseits der Islam als übersichtliches - durch Koran und Scharia ideell gefestigtes - Ordnungssystem in die größer werdenden Freiräume unserer Gesellschaft eindringen kann.**

Die Erfahrung zeigt, dass sich eine solidarische Gruppe stets gegen eine weitgehend entsolidarisierte Menge von Menschen durchsetzt.

Durch Geburtenüberschuss und Zuzug gewinnt die islamische Bevölkerung erheblich an Gewicht und verleiht dieser Entwicklung Schubkraft.

Eine repräsentative Umfrage des Markt- und Meinungsforschungsinstituts „Info GmbH“ mit dem Titel „Deutsch-Türkische Lebens- und Wertewelten“ zeigt, dass sich 2011 fast jeder zweite Türke in Deutschland (46%) wünscht, dass hier irgendwann mehr Muslime als Christen leben. Im Jahr 2010 waren es noch 33%. Für 72% ist der Islam die einzig wahre Religion, und 8% stimmten der Aussage zu „Christen empfinde ich als minderwertige Menschen“.

Man kann ausrechnen, dass bei gleichbleibendem regenerativem Verhalten die muslimisch geprägte Bevölkerung in Deutschland nach drei Generationen mit einem Anteil von 56% größer sein wird, als der von Deutschen und Menschen mit anderem Migrationshintergrund mit 44% .

C Was den Diskurs zwischen Christen und Muslimen so schwer macht

Wo unterschiedliche Kulturen und Weltanschauungen aufeinander treffen, gibt es unterschiedliche Meinungen über den Sinn des Lebens und darüber, was gut ist und was böse und was Gerechtigkeit bedeutet. Hierdurch werden Gesellschaften kulturell geprägt.

Es ist wünschenswert, dass die Beschäftigung mit der islamischen Kultur die sittlichen Grundlagen unserer eigenen Gesellschaft wieder bewusst macht.

Das bisher Gesagte hilft uns zu verstehen, warum der Diskurs zwischen Christen und Muslimen so schwer und voller Missverständnisse ist, wobei es - wie anfangs gesagt - Unterschiede zwischen den Konfessionen und Rechtschulen im Islam gibt.

Die Erfahrung mit dem real existierenden Islam führt immer wieder zur Forderung und Erwartung, der Islam müsse eine "Aufklärung" erfahren, wie sie Europa im 18. Jh. durchlaufen hat, mit der Folge einer säkularisierten Kultur und Gesellschaft.

Dieser Gedanke orientiert sich an der Idee der unveräußerlichen Rechte jedes einzelnen Menschen, an europäischen Rechts- und Verfassungsvorstellungen über das Verhältnis von Staat und Kirche, und an den Prinzipien der Demokratie.

Dies soll auf den Islam übertragen werden, der sich aber bisher nicht veränderungswillig zeigt - wahrscheinlich weil er in diese Richtung nicht veränderungsfähig ist.

Die große Mehrheit der Strömungen im Islam lehnt die Aufklärung und den Pluralismus ab. Auch wenn die meisten Muslime friedliebend sind, wird es deshalb immer aggressiven Islamismus und Terrorismus geben - die Häufigkeit gewalttätiger und terroristischer Ereignisse zeigt das.

Einer der prominentesten modernen muslimischen Theologen Abu l-A'la Maududi (1903-1979) lehnt westliche Demokratie grundsätzlich ab. Er geht davon aus, dass die korrekte Auslegung und Anwendung der Scharia im gesellschaftlichen und politischen Rahmen festgelegt werden müssen und dass die persönliche Integrität, der Glaube und die Moral, die Gottesfurcht und die vollständige Loyalität Gott und seinem Gesetz gegenüber eigenmächtiges oder irregeleitetes Handeln verhindern.

Sayyid Qutb (1906-1966) - Spiritus Rektor der ägyptischen Muslimbruderschaft und Verfasser einer der einflussreichsten programmatischen Schriften des politischen Islam (Prof. Christine Schirmmayer) - fordert die *„Errichtung der Herrschaft Allahs auf Erden, die Abschaffung der Herrschaft des Menschen... die Geltendmachung des göttlichen Gesetzes und die Abschaffung der von Menschen gemachten Gesetze.*

Demokratie ist ein menschengemachtes System, das dafür steht, dass Menschen über Menschen regieren. Deshalb widerspricht es dem Islam, denn die Herrschaft gehört Allah ... und es ist nicht erlaubt, Menschen gesetzgebende Gewalt zu verleihen.“ (Islam und Demokratie - Ein Gegensatz? S. 77).

Sein Bruder, Muhammad Qutb, führender Muslimbruder, Professor für Islamstudien an der Umm al-Qura- Universität in Mekka und an der King Abdulaziz Universität in Jeddah lehrte: *„Der Islam ist die einzige Zukunftshoffnung der Menschheit. Sein siegreiches Hervorgehen aus dem gegenwärtigen Krieg der Ideologien ist die einzige Garantie für die Rettung der Menschen“.*

Die Islamwissenschaftlerin Prof. Dr. Christine Schirmmayer kommt zu dem Schluss, dass bis heute Scharianormen im allgemeinen Rechtsbewusstsein von Muslimen grundsätzlich nicht verhandelbar, sondern allenfalls Auslegungssache sind. (Islam und Demokratie - Ein Gegensatz? S. 69). Der in Deutschland lebende Muslim Basam Tibi formuliert: *„Das bedeutet, dass es ohne eine radikale Religions- und Rechtsreform im Islam ... keine Synthese von Islam und Menschenrechten geben wird.“* (Im Schatten Allahs. Der Islam und die Menschenrechte S. 45).

So ist es fraglich, ob die westlich-liberale Demokratie als politisches Ordnungskonzept für den Islam überhaupt annehmbar ist, weil sie individuelles Verhalten ohne Rückbindung an in der Religion gründende sittliche Normen schützt – was für Muslime moralisch minderwertig ist.

Maßgebliche Repräsentanten islamischen Denkens lehnen westlichen Lebensstil und diesem zugrunde liegende Ideen entschieden ab. Der eingangs erwähnte große islamische Denker und Politiker Muhammad Iqbal kommt deshalb sogar zu dem Schluss, dass Existenz islamischen Lebens letztlich nur in einem islamischen Gemeinwesen Bestand haben kann.

Im Westen meinen Viele, dass ihre Vorstellungen von Toleranz, Selbstbestimmung und Menschenrechten nichts mit dem Christentum zu tun hätten, in dessen kultureller Tradition sie selbst aufgewachsen sind. Das führt dazu, dass man fremden Religionen ebenso wenig Relevanz zumisst wie der eigenen. Hier liegt eines der Verständigungsprobleme zwischen Christen und Muslimen.

Wir müssen fragen, ob es reale Möglichkeit ist, oder nur westliches Wunschdenken, wenn Politiker, Publizisten, auch Kirchenvertreter fordern oder erwarten, dass sich der Islam zu einer religiösen Lebens- und Verhaltensform entwickelt, die mit den politischen, rechtlichen und sozialen Gegebenheiten des Westens verträglich ist.

Zwar gibt es wie bei uns unterschiedliche Auslegungen und Traditionen - aber im Islam gibt es keine historisch-kritische Textanalyse und Infragestellung der wortwörtlichen Gültigkeit des Korans – das wäre Blasphemie. Denn der Koran stammt nach Auffassung der Muslime von Gott selbst, und gilt deshalb wörtlich und unveränderbar.

Muslime sind vernunftbegabte Menschen wie auch wir von uns behaupten – sie kommen aber aufgrund von Struktur und Inhalt des Korans zu anderen Schlussfolgerungen. Sie handeln subjektiv keineswegs irrational wenn sie glauben, dass der Tod im Kampf für die wahre Religion und gegen den Unglauben der sichere Weg in das Paradies sei. Der Koran sieht im Töten von „Ungläubigen“ nichts Unmoralisches, besonders wenn es der Verbreitung des Islam dient.

Im Gegensatz zu Jesus Christus, der zur Feindesliebe aufrief, und ein „*Reich nicht von dieser Welt*“ (Joh 18,36) verkündete, kennt der Islam keine Toleranz gegenüber islamkritischen Bewegungen (Suren 8,39; 8, 65). Das Bemühen um eine islamisch geprägte Weltordnung hat oberste Priorität.

Nun ist der Gebrauch von Gewalt kein Alleinstellungsmerkmal des Islam, denn auch Christen haben Gewalt zur Durchsetzung eigener Interessen angewendet – und tun es noch heute - aber sie übertreten dabei – anders als die Muslime - das göttliche Verbot zu töten und das Gebot, die Feinde zu lieben.

Das zentrale Motiv christlicher Ethik ist **Liebe** – im Islam ist es **Gehorsam**. Auch der in der Bibel geforderte Glaubensgehorsam zielt letztlich auf die Liebe zu Gott und auf die Nächstenliebe.

Gehorsam kann durch Gesetze, gesellschaftliche Konventionen und Sanktionen erzwungen werden – Liebe dagegen nicht.

Diese Grundmotive sind in den jeweiligen Kulturkreisen tief verwurzelt und beeinflussen unbewusst das Denken und Handeln in der gesamten Gesellschaft – in allen religiösen und politischen Strukturen – ja auch im Rechtswesen und bei jedem Einzelnen.

Die Scharia gilt im Weltbild des Islam als unveränderliches sakrales Gesetz, das von den Muslimen in vielen Jahrhunderten verinnerlicht wurde. Führende theologische und politische Repräsentanten des Islam erheben denn auch Anspruch auf allgemeine Gültigkeit des islamischen Rechts, weil es in seiner moralischen Verbindlichkeit weit über

säkularem Recht stehe.

In der islamischen Rechtstradition stehen das Herstellen und Bewahren des Rechtsfriedens im Einklang mit der Scharia im Vordergrund. Das beinhaltet zwar auch Strafen, wenn es um Kernfragen der islamischen Gesellschaft geht – etwa bei Abfall vom Islam, unerlaubtem Geschlechtsverkehr oder Straßenraub. Bei Körperverletzungs- und Tötungsdelikten hingegen kann der Rechtsfrieden durch Vergeltung aber auch durch Strafverzicht bei finanzieller Wiedergutmachung (Blutgeld) erreicht werden. Islamische Schlichter interessiert dabei nicht, ob eine Tat bewiesen oder ob ein Tatverdächtiger schuldig ist oder nicht, sondern hauptsächlich wie ein Konflikt zu lösen ist.

In unserem Rechtssystem ist dagegen ein hoheitlicher Strafanspruch verankert. Das deutsche Strafrecht zielt auf „Unrechtsbewältigung“, das islamische auf „Konfliktbewältigung“.

So hat sich eine für unsere Justiz schwer greifbare Nebenjustiz entwickelt. Islamische Schlichter legen Streit vor allem bei Ehe- und Familienproblemen sowie Erbstreitigkeiten, aber auch bei Gewaltverbrechen bei - meist auch schneller und billiger als mit Hilfe deutscher Rechtsanwälte und Gerichte. Ein Dekanatsleiter im LKA Berlin (Carsten Wendt) stellt fest, Zitat: *„Unser Rechtssystem wird ausgehebelt. Mit polizeilichen Mitteln ist der Nebenjustiz nicht beizukommen.“* (ähnlich der Berliner Oberstaatsanwalt Jors Kamstra), Auf die Frage, wie es möglich ist, dass Muslime bei uns eine eigene Gerichtbarkeit entfalten können, antwortet der Jurist und Fernsehjournalist Joachim Wagner: *„weil wir uns nicht dagegen wehren“*.

Viele Muslime meinen, dass der weltanschaulich neutrale Staat im Vergleich zur Scharia schwächlich sei. Sie beklagen ethische Indifferenz, was bei uns ja tatsächlich zur Aufweichung moralischer Werte geführt hat.

Hier gibt es Ansatzpunkte für einen Diskurs, denn es ist offen, ob die libertäre Zivilisation des Westens - mit der Inflation von Freiheitsansprüchen auf Kosten sittlicher Bindungen - ohne religiös begründete Werte auf Dauer überlebensfähig ist.

Der vormalige Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde hat darauf hingewiesen, Zitat *„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“*

Viele muslimische Zuwanderer haben den Islam erst in Deutschland wieder entdeckt, als sie sich ihrer Wurzeln bewusst wurden. Das hat die empfundene Fremdheit verstärkt und die Integration erschwert. Jetzt bricht in der dritten Generation oft sogar Zorn über die Mehrheitsgesellschaft aus, denn vielen ist es nicht gelungen, einen Platz in ihr zu finden. Viele Muslime lehnen Integration vehement ab, klagen aber über Diskriminierung, obgleich Diskriminierung aus religiösen Gründen bei uns verboten ist und zivil- wie auch strafrechtlich geahndet wird.

Die meisten Muslime haben aufgrund ihres kulturellen Selbstverständnisses kein Vertrauen in fremdes – besonders nicht in westliches Recht, das von der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz ohne Ansehen der Religion, Nationalität usw. ausgeht. Dieses Misstrauen gilt auch den von ihnen nicht kontrollierten Staatsapparaten, weil sie davon ausgehen, dass die Menschheit in einander feindliche Kollektive - Gläubige Muslime und Ungläubige - geteilt, und Recht sowie Polizei Mittel sind, mit dem ein Kollektiv das andere niederhält. Wenn junge Muslime z.B. häufiger Gegenstand polizeilicher Maßnahmen sind als Einheimische, dann liegt das aus ihrer Sicht nicht an dem höheren Kriminalitätspegel in dieser Bevölkerungsgruppe, sondern an der Feindseligkeit der Polizei gegenüber Muslimen.

Bundesweite Statistiken zur Kriminalitätsrate von Muslimen gibt es nicht. Zwar wird die Nationalität von Tätern erfasst – dieses Kriterium hat aber nur geringe Aussagekraft, da rd.

45% der hier lebenden Muslime die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Relevante Kriterien wie Migrationshintergrund und Religion werden – politisch korrekt - nicht erfasst. Kriminalitätsstatistiken aus Städten mit hohen Migrantenanteilen wie z.B. Berlin, Bremen, Essen, Dortmund, Oberhausen zeigen aber eine wesentlich höhere Kriminalitätsrate bei Tätern mit muslimischen Hintergrund als bei der Bevölkerung deutscher Herkunft. Eine repräsentative Befragung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge ergab, dass der Anteil der inhaftierten Muslime eineinhalb bis mehr als doppelt so hoch ist wie ihr Anteil an der Bevölkerung z.B. NRW 16,5% vs. 7,5% = 2,2x, Berlin 12,1% vs. 8,2% = 1,5x, Bremen 18,1% vs. 9,8% = 1,85x. Nach einer Statistik der Berliner Staatsanwaltschaft hatten 2011 fast 80% (78%) der erfassten Intensivstraftäter einen Migrationshintergrund – der Anteil der Deutschen betrug 22%.

Besonders bedrückend sind die Vergewaltigungen und Tötungen junger Frauen auch europäischer Herkunft, die dem islamischen Frauenbild nicht entsprechen - und als Schlampen diffamiert – Freiwild sind, sowie die häufigen gewalttätigen Erpressungen und Nötigungen z.B. an Berliner Schulen, die sich nicht nur gegen Mitschüler sondern zunehmend auch gegen Lehrer richten (Hauptkommissar Christian Horn 2010 beim 4. Integrationsgipfel im Bundeskanzleramt).

Die Grundlinien islamischen Fühlens, Denkens und Handelns sollten alle bedenken, die mit muslimischen Organisationen diskutieren. Wunschdenken und political correctness lösen die Probleme nicht – auch nicht der Wunsch nach einem „Euro-Islam“, den es wegen der Fixierung auf Koran und Scharia nicht geben wird.

Das schließt nicht aus, dass es auch Muslime gibt, die der westlichen Lebensweise zuneigen und eine Art Islam light praktizieren; aber dies wird nicht zu einer von Islamischen Autoritäten anerkannten gesonderten islamischen „Konfession“ führen, solange sich das Selbstverständnis des Islam nicht ändert.

Dennoch sollte das Gespräch mit Muslimen illusionlos - ohne die vielfach anzutreffende Naivität – gesucht werden, um einander besser zu verstehen und ein Mehr an Toleranz zu erreichen.

D Leitlinien für ein „gedeihliches Miteinander“ in unserer Gesellschaft

1. Allgemeines

Niemand sollte Menschen gering schätzen, auch wenn sie einem Weltbild anhängen, das uns fremd ist oder nach unserer begrenzten – bekanntlich auch zu falschen Schlussfolgerungen gelangenden - Erkenntnisfähigkeit nicht tragfähig erscheint.

Unsere Demokratie ist daher sehr tolerant und lässt Raum für die unterschiedlichsten Weltanschauungen und Lebensweisen. Sie darf aber keine Parallelgruppen dulden, die unsere gesetzlichen Normen missachten und/oder antidemokratische Tendenzen verfolgen. Toleranz muss auch eingefordert werden, denn als Einbahnstraße führt Toleranz auf Dauer zur Selbstaufgabe.

Wenn unterschiedliche Kulturen nebeneinander existieren, kann dies befruchtend sein. Wenn jedoch mit dem kulturellen Selbstverständnis ein Herrschaftsanspruch verbunden ist, dann sind Konflikte vorprogrammiert.

Es genügt nicht, wenn Zustimmung zu den Werten des Grundgesetzes öffentlich erklärt, de facto aber grundgesetzwidriges Verhalten z. B. in den Familien fortgesetzt und das Apostasierbot weiterhin aufrecht erhalten wird. Die Freiheitsgarantien des Grundgesetzes gelten für alle Bürgerinnen und Bürger unseres Landes. Es kann uns nicht gleichgültig sein, mit welchem Frauenbild etwa junge Muslime heranwachsen. Gleichwohl dürfen die Wurzeln, aus denen die Migranten leben, nicht abgeschnitten werden.

Minderheiten besinnen sich umso intensiver ihrer Herkunft, je fremder ihnen die Mehrheitsgesellschaft ist.

Einer der fatalen Irrtümer rot-grüner Multikultipolitik war die Erwartung, dass die Immigranten sich rasch der religiösen Gleichgültigkeit anschließen würden, die in Deutschland und in anderen westlichen Ländern herrscht. Das Gegenteil ist der Fall: Wir müssen diese Menschen mit ihrer Religion, ihren Sitten und Ansichten ernst nehmen und diesen Raum geben, soweit sie unseren Gesetzen nicht widersprechen. Unvereinbarkeiten mit unserem Grundgesetz müssen benannt und die Befolgung der bei uns geltenden Gesetze eingefordert werden.

Hierzu bedarf es des offenen, ggf. kontroversen Dialogs, der von beiden Seiten im Interesse eines gedeihlichen Miteinanders ernsthaft geführt werden und zu verbindlichen Absprachen über Werteorientierungen führen muss, die sich als Grundlagen gemeinschaftlichen Lebens bei uns bewährt haben und darum auch den Muslimen eine Teilhabe an unserer Gesellschaft ermöglichen.

Der Begriff „gedeihliches Miteinander“ ist alltagstauglicher als der zu Unrecht oft kritisierte Begriff „Leitkultur“, weil es nicht um die Unterwerfung Fremder unter unsere Kultur geht, sondern um deren Teilhabe an ihr zu ihrem eigenen Vorteil.

2. Menschenwürde

§1 Satz 1 des deutschen Grundgesetzes *“Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“* kann nicht zur Disposition stehen.

Er gilt unterschiedslos allen Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Rasse und Herkunft, ihrer weltanschaulichen oder religiösen Einstellung usw. Von den Muslimen muss ein Bekenntnis zur uneingeschränkten Geltung des ersten Satzes unserer Verfassung verlangt werden.

Das hat Konsequenzen. z.B. im innerfamiliären Verhalten und in der Frauenfrage. Bei uns sind Frauen und Männer gleichberechtigt.

Beim Bekenntnis zur Menschenwürde muss das Verhältnis zwischen Grundgesetz und Scharia geklärt werden.

3. Religionsfreiheit

Wenn Muslime zum Christentum konvertieren, müssen sie ihre Familien und Freundschaften aufgeben und sich verstecken - ihnen droht sogar der Tod. Das gilt in vom Islam geprägten Staaten – aber auch in Deutschland.

Das ist ein unerträglicher Zustand. Von der von unserem Grundgesetz garantierten Religionsfreiheit profitieren auch die Muslime in Deutschland.

Es ist völlig inakzeptabel, das in muslimisch beherrschten Ländern nach wie vor andere Religionen streng verboten sind und deren Gläubige bedrängt oder gar verfolgt werden – was insbesondere Christen trifft.

In Ägypten z.B. wurde keiner der zahlreichen Angriffe auf Kopten bestraft, da das islamische Recht solche Übergriffe nicht unter Strafe stellt.

Was der Islam hier und anderswo für sich in Anspruch nimmt, muss er auch anderen zubilligen. Hierüber muss es zu verbindlichen Absprachen kommen, auch wenn es islamischem Denken widerspricht.

Als „aufgeklärte“ Christen sollten wir Toleranz nicht nur üben sondern auch einfordern.

Es ist ja nicht selbstverständlich, dass wir Staaten, die Christen verfolgen oder anderweitig benachteiligen, Entwicklungshilfe geben oder dass seitens unseres Staates und auch unserer Kirche z.B. der Bau von Moscheen in Deutschland öffentlich unterstützt wird, ohne von den Heimatländern der Muslime Toleranz gegenüber Christen dort und Erlaubnis

zum Bau christlicher Kirchen einzufordern.

CDU-Fraktionschef Volker Kauder schlägt vor, mit Christen in Entwicklungsländern eine Zusammenarbeit aufzubauen, was auch finanzielle Hilfen einschließen soll etwa für den Bau von Schulen.

4. Mission

In den Glaubensgrundlagen des Christentums und des Islam ist begründet, dass sie ihre Botschaft weltweit ausbreiten sollen. So haben beide Religionsgemeinschaften den Auftrag und den Willen zur Mission.

Der Islam ist die einzige Religion, deren Glaubensgrundlagen die Verbreitung mit Gewalt vorsieht – dazu sogar verpflichtet, soweit es das politische Umfeld zulässt (Suren 8,39; 47,4).

Das Christentum lehnt Gewalt ab – außer als Notmaßnahme; ja aus seiner eigenen Mitte wird sogar gefordert, ganz auf Mission zu verzichten. Man hofft, dadurch eine Ethik des Friedens zwischen den Religionen herbeiführen zu können, die alle Kulturen und Nationen einbeziehen soll. Das Projekt „Weltethos“ von Hans Küng zielt in diese Richtung.

Abgesehen davon, dass dies dem Missionsbefehl Christi entgegensteht „*Darum gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes*“ (Mt. 28,19), werden Religionen nicht friedlicher, wenn sie ein Kernanliegen aufgeben sollen. Darin liegt der Irrtum dieser Forderungen.

Etwas anderes wäre es, von allen Religionen eine bindende Erklärung zum Gewaltverzicht im missionarischen Handeln zu verlangen – dies könnte tatsächlich friedensfördernd sein.

Ein letzter Gedanke: Christen und Muslime könnten und sollten ihren missionarischen Impetus gegen den sich ausbreitenden Atheismus und den Relativismus richten und gegen deren tiefgreifende Auswirkungen auf Ethik und Moral mit zerstörerischen Folgen für die Gesellschaft.

Der Atheismus leugnet jede außerirdische Instanz, die den Menschen moralisch leitet und ihm Ziel und Grenzen setzt. Nationalsozialismus und Kommunismus sind uns als Ausformungen des Atheismus in warnender Erinnerung.

Der Relativismus ist eine Philosophie, die auf Protagoras (485-414 v. Chr.) zurückgeht. Der Grieche formulierte 450 Jahre vC: *Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Da Menschen unterschiedliche Einsichten und Interessen haben, sei jede Erkenntnis nur relativ richtig, aber nie allgemein gültig.* Folglich kennt der Relativismus im Bereich der Sitten, des Rechts, und der Religion keine absolut gültigen Maßstäbe.

Für Religionen, die einen Schöpfergott voraussetzen, der Gebote und damit die Maßstäbe für Gut und Böse vorgibt, ist Gottes Wille das Maß aller Dinge - und nicht der Mensch mit seiner begrenzten, oft fehlgeleiteten Erkenntnisfähigkeit, seinen Ideologien und seinen Begierden. Deshalb sind Atheismus und Relativismus für Menschen, die an einen Schöpfergott glauben, nicht akzeptabel.

So wäre es sowohl für Christen als auch für Muslime folgerichtig und aller missionarischen Anstrengungen wert, sich entschieden dem Atheismus und dem Relativismus entgegen zu stemmen – eine Aufgabe, über die sich nachzudenken lohnt.

Literatur:

Resch-Verlag , Gräfelfing

Manfred Kleine-Hartlage: Das Dchihadssystem - Wie der Islam funktioniert

ISBN 978-3-935-197-96-0, 296 Seiten, € 19,90

Resch-Verlag , Gräfelfing

Mark A. Gabriel: Jesus und Mohammed

ISBN 10:3-935197-52-7 301 Seiten € 13,90

Resch-Verlag Gräfelfing

Dr. Ingo Resch: Islam und Christentum – Ein Vergleich

ISBN 978-3-935197-98-4 66 Seiten € 8,90

Pattloch Verlag, München

Sabatina James: Nur die Wahrheit macht uns frei – Mein Leben zwischen Islam und Christentum

ISBN 978-3-629-02308-7 285 Seiten € 16,99

Ullstein-Verlag, Berlin

Joachim Wagner: Richter ohne Gesetz – Islamische Paralleljustiz gefährdet unseren Rechtsstaat

ISBN978-3-548-37480-2 329 Seiten € 8,99

OKR i.R. Klaus Baschang „Christen und Muslime in Deutschland - Wie kommen wir zusammen?“**Muhammad Iqbal:** „Pakistanrede“ am 29. Dezember 1930 bei der Jahresversammlung der All India Muslim League

LEBENDIGE GEMEINDE München, InfoBrief 1/2011

Manfred Kleine-Hartlage: Das islamische Menschenbild